

# Volksmacht

Die **Volksmacht** erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.  
Bezugspreis monatlich 40 Pf., vierteljährlich 1,25 Mk., einjährig 4,50 Mk. In den Abbestellenden monatlich 40 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,25 Mk., einjährig 4,50 Mk. Einzelnummer 10 Pf.

**Anzeigenpreise:**  
Die gewöhnliche Beilage 30 Pf., für auswärtig 35 Pf., die 2. gewöhnliche Beilage 1 Mk., für auswärtig 1,10 Mk. Anzeigen mit Abbildungen werden besonders berechnet. Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif.

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

### Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3200

Nr. 14

Danzig, Sonnabend den 6. April 1918

9. Jahrgang

# Die „Vaterlandspartei“ als Spibelorganisation

Aus München wurde dem „Vorwärts“ geschrieben:  
Vor einiger Zeit brachte die hier lokale „Donau-Zeitung“, das Organ Biehlers, einen aufsehenerregenden Artikel über die berüchtigte dritte Abteilung des seligen russischen Zarismus, in dem sie den ganzen gesellschaftlichen und politischen Morast dieses Systems aufrollte. An die Schilderung des russischen Spibellums und seiner Folgen knüpfte die „Donau-Zeitung“ die Frage, ob etwas Derartiges auch in einem „monarchischen“ Staat — als ob Rußland damals kein monarchischer Staat gewesen wäre — möglich sei und sie deutete an, daß die Landtagsverhandlungen darüber Klarheit bringen würden.

Diese Klärung ist nun erfolgt und zwar durch eine Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion im bayerischen Landtag. Der Begründer der Interpellation, Genosse Schmid, hat nämlich auf ein Merkblatt der „Deutschen Vaterlandspartei“ hingewiesen, das das wahre Gesicht dieser angeblich nur der Geschlossenheit des deutschen Volkes dienenden Organisation zeigt. Nach diesem aus Berlin kommenden Merkblatt — der bayerische Minister des Innern v. Brechtlich nannte es ein im höchsten Sinne bemerkbares Merkblatt — steht fest, daß die Lieberpatrioten der „Vaterlandspartei“ Schlußfolgerungen zu ziehen pflegen (oder schon gezogen haben?), die man ungehörig als patriotische „Schwarze Hand“ bezeichnen kann. Vor allen Dingen legen sie sich die Frauen in großem Maßstabe dienstbar zu machen, die die politische Gesinnung der Staatsbürger auszustatten und vermerken sollen. Nach dem Merkblatt ist es Aufgabe der vaterländischen Damen, in wichtigen Amtsstellen, wie Postdirektionen, Kriegsberatungsstellen usw. ihre politische Schlußfolgerungen zu betreiben.

Was aber geschieht mit dem erwähnten Material, mit den Namen der besuchten Personen? „Geht es nach Berlin, um in der Hauptsache und anderen Dingen wegen politischer Unzuverlässigkeit schlußfolgerungen zu können?“ Diese Frage warf der Vertreter der Sozialdemokraten im bayerischen Landtag mit Recht auf. In der Tat scheint man, nach mancherlei zu urteilen, in Berlin über die politische Zuverlässigkeit oder „Unzuverlässigkeit“ mancher bayerischer Bahndienstler entsprechend unterrichtet zu sein. Hier drängt sich die Frage auf, ob die „Schwarze Hand“ der Vaterlandspartei bereits wirksam geworden ist.

Die bayerische Regierung ist in der Interpellationsitzung von den politischen Auffassungen der Lieberpatrioten von der Vaterlandspartei ausgehend, entschieden abgerückt. Der Kriegsminister v. Hellringrath sprach nur mit Verachtung von dem weiblichen und männlichen Denunziantentum, das bei ihm nie Gehör und Beachtung finden werde. Auch der Minister des Innern v. Brechtlich fand scharfe Worte gegen diese unerhörten politischen Verunglimpfungsvorwürfe. Wie steht es aber im übrigen Reich? Man erschauert bei dem Gedanken, in welche Zustände wir hineinsteuern, wenn in den übrigen Teilen Deutschlands dieses dumm Treiben keine volle Entfaltung erhalten könnte. In Berlin sollen ja gewisse Amtsstellen den Lieberpatrioten der „Vaterlandspartei“ mehr gebogen sein. Aber da muß man doch fragen: Ist es noch länger zu verantworten, daß diese in der Außenpolitik genug Schaden stiftende Gesellschaft ihr gemeingefährliches Tun auch auf die inneren Organe des Landes ausdehnt und das politische Leben noch mehr vergiftet, als es bisher geschehen ist? Wahrhaftig, der Reichstag sollte hier nach dem Rechten sehen.

Auf diesen Artikel schickte die „Vaterlandspartei“ dem „Vorwärts“ mehrere Zuschriften. Zuerst eine Reklamenotiz mit der Bitte, um Aufnahme in redaktionellen Teil. Aber als sich das Erstaunen der Redaktion über diese Zudringlichkeit gelegt hatte, folgte das zweite Geschütz einer presserechtlichen Berichtigung mit der Drohung des § 11 des Pressegesetzes. Diese „Berichtigung“ lautete:

Es ist un wahr, daß das von dem Abgeordneten Eduard Schmid in der 456. öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten angelegte Merkblatt durch die Deutsche Vaterlandspartei von Berlin aus vertrieben worden ist.

Wahr ist, daß die Leitung der Deutschen Vaterlandspartei von dem Vorhandensein dieses Merkblattes erst durch die Veröffentlichung in den Zeitungen erfahren hat.

Diese Berichtigung, sagt der „Vorwärts“, ist nichts als ein Ablenkungsmanöver. Sie bestreitet allein, daß das vom Genossen Schmid im bayerischen Landtag angelegte Merkblatt „von Berlin aus“ vertrieben worden ist. Das hat auch niemand behauptet. Denn jeder weiß, daß es auch Anhänger der Vaterlandspartei in Bayern gibt, und von diesen haben zum mindesten einige das Merkblatt nicht erst, wie die Berliner Zentrale, durch die Zeitungen kennen gelernt.

Da uns aber die Vaterlandspartei nochmals Anlaß gegeben hat, auf die Sache einzugehen, so wollen wir unseren Lesern noch einige Proben aus dem an die Frauen gerichteten Merkblatt vorlegen, damit sie einen Begriff von der vaterlandsparteilichen Denunziantenzüchtung bekommen. Als Punkt 5 und 6 der Anweisungen wird den Frauen der Rat erteilt:

„Klagen und Gerichte, die besonders geeignet sind, die Stimmung nachteilig zu beeinflussen, zur Kenntnis der Kriegsberatungsstelle bringen, besonders staumachende Personen feststellen und namhaft machen. Sie sollen in Kaffeehäusern und Kinos das Vortragen vaterländischer Lieder verlangen und diese stimmunghebenden Vorführungen durch habituelle Bemerkungen unterstützen.“

Doch es kommt noch viel toller. Die Frauen sollen Sonderaufgaben übernehmen, unter denen die folgende voransteht:

„Frauen aus dem Volke anzuwerben und namhaft zu machen, die geeignet und willens sind, in ihren Kreisen die Stimmung zu heben und unbilligsten Vergehungen entgegenzutreten (auch bei Massenversammlungen, Streiks, Aufmärschen usw.)“

Danach hat wohl jeder ein Bild, wie die planmäßige Denunziantenzüchtung und politische Spibelorganisation von vaterlandsparteilicher Seite betrieben wird. Der bayerische Kriegsminister hat diese widerliche Hilfsstruppe mit einer verächtlichen Handbewegung zurückgewiesen. Diese Geste aber trifft letzten Endes die vaterlandsparteilichen Mäcker des „Merkblattes“, wenn auch deren Berliner Leitung und nicht zum erstenmale wie Pontius Pilatus die Hände in Unschuld wäscht.

Auch das liberale „Berliner Tageblatt“ hatte dagegen Einspruch erhoben, daß die „Vaterlandspartei“ den Frauen Anweisungen zur Beschäftigung politischer Persönlichkeiten gibt und sie zu Denunziationen bei den Behörden auffordert. Darauf erhielt das Blatt von der wohl angesehensten Führerin der bürgerlichen Frauenbewegung, Frau Minna Cauer, folgende für das Treiben der „Vaterlandspartei“ und besonders ihre Berichtigungs-„Moral“ höchst bezeichnende Zuschrift:

„Es ist mir von verschiedenen Seiten das in der Kottz erwähnte „Merkblatt“ zugegangen, das in unseren Reihen nicht allein Erstaunen und Bestenben, sondern auch starke Entrüstung hervorgerufen hat. In diesem Merkblatt werden die Frauen veranlaßt, alles zur Kenntnis der Kriegsberatungsstelle zu bringen. Vergebens habe ich mich bemüht, diese Kriegsberatungsstelle herauszufinden. Um nicht in denselben Fehler zu verfallen, Denunziantentum zu üben, muß ich darüber schweigen, was mir auf der Suche nach dieser Kriegsberatungsstelle mitgeteilt worden ist. Sonderbare Gerüchte schweben da herum und bedenkliche Symptome einer anscheinend stark betriebenen Propaganda kommen zum Vorschein. Eine Interpellation im Reichstage dürfte demnach rasch in die Wege geleitet werden müssen, um über die unheimlichen Dinge Klarheit zu schaffen.“

Frauen mit erstem Sinn und starkem Verantwortlichkeitsgefühl können dieses unbillige Treiben nicht ruhig mit ansehen, ohne an die Öffentlichkeit zu appellieren. Hochachtungsvoll  
Minna Cauer.“

# „Freiheit“ oder Staatssozialismus

In den parlamentarischen Debatten des Reichstages wie des preußischen Abgeordnetenhauses ist in der letzten Zeit das wirtschaftspolitische Motiv immer stärker durchgedrungen. In derselben Rede, in der er sich mit der Rechten so kräftig auseinandersetzte, hat Herr v. Payer auch dem „Staatssozialismus“ die Fehde angefangen. Seitdem hat es Kriegserklärungen gegen den „Staats-“, „Kriegs-“ und „Rathgebersozialismus“ förmlich gehagelt, und es sind heiterliche Eide geschworen worden, daß mit alledem gleich bei Kriegsschluss ausgeräumt werden müsse. Alle bürgerlichen Parteien sind sich in diesem Punkte einig.

Hier zeigt sich wieder einmal deutlich, daß die politischen Konstellationen der Kriegszeit an den gegebenen Klassengegenständen nichts zu ändern vermögen. Der Sozialismus ist die Idee des Proletariats, die bürgerlichen Parteien stehen aber alle auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die Sozialdemokratie ist, als Vertreterin der Arbeiterklasse, wirtschaftsrevolutionär, die bürgerlichen Parteien sind samt und sonders mehr oder weniger wirtschaftskonservativ.

Darum finden sie alle ihr Vergnügen daran, den Jammer des gegenwärtigen sog. „Kriegssozialismus“ der sozialistischen Idee selbst aufzumachen. Auch Leute, die es sonst doch etwas tiefer wissen, verführt die Bequemlichkeit der Gegenüberstellung: Hier freie Wirtschaft mit Milchsaft und Gemmel und dicken Stückenbelag, dort „Kriegssozialismus“ mit Ersatzkaffee und Brotkrumen ohne Fett und Butter. Wer kann da noch schwanken, zurück zur guten alten Zeit!

Solche Betrachtungsweise übersteht nur eine Kleinigkeit, nämlich, daß die wirtschaftliche Not unserer Zeit durch keinerlei Sozialismus, sondern durch den Weltkrieg hervorgerufen ist. Der Weltkrieg hat die Weltungersnot zur Folge gehabt. Und alle als „sozialistisch“ bezeichneten Maßnahmen sind nur zögernd und widerwillig von bürgerlichen Regierungen ver-

hängt worden, weil der Kriegsvorwurf so überhand nahm, daß er schließlich die Kriegsführung selbst bedrohte. Zusammengebrochen ist in diesem Krieg die „freie Wirtschaft“, deren ungehemmte Weiterentwicklung als unvereinbar mit den nationalen Existenznotwendigkeiten erkannt wurde. Aus ihren Trümmern und einem Gewirr bürokratischer Verordnungen ist dann jenes Notgebäude errichtet worden, das man Kriegssozialismus getauft hat.

Ein so fragwürdiges Gewächs muß auch dieser „Kriegssozialismus“ sein, eines ist sicher: er ist kein Homunkulus, der in der Retorte der Spekulation zusammengebroht ist. Er ist organisch geworden, aus den Notwendigkeiten der Zeit heraus entstanden. Die Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches hätte sich kaum anders entwickeln können, auch wenn es niemals eine Theorie des Sozialismus gegeben hätte. Schon der Kriegsbedarf, der den Staat fast zum einzigen Besteller auf dem Industriemarkt machte, lehrte in der Wirtschaft alles von oben zu unterst und erzeugte ein System staatlicher Wirtschaftszentralisation. Zugleich wurde die Ernährungsfrage eine Frage des Sieges und der Niederlage. Staat und Gemeinde mußten sich um sie kümmern, ob sie wollten oder nicht.

Wenn man den Vorwürfen auf dem Grund geht, die auch von bürgerlicher Seite gegen die öffentliche Wirtschaftsführung erhoben werden, so findet man, daß fast immer über ein Lieberwuchern privatwirtschaftlicher Interessen über die der Allgemeinheit geklagt wird. So im Falle Daimler, im Falle des Schleichhandels mit Lebensmitteln. Immer wird der Regierung vorgeworfen, daß sie nicht gut genug zu organisieren ver-  
stehe, daß sie die Zügel nicht scharf genug anziehe. Das geschieht, wie gesagt, nicht nur von sozialdemokratischer, sondern auch von bürgerlicher Seite. Nur wenige haben den Mut der Konsequenz, den die „Deutsche Zeitung“ aufbringt, wenn sie die Liebervorteilung des Reiches durch phantastische Dividenden-

# Du zeichnest 3000 Mark. — Warum nicht 3100?

Wer 3000 Mark zeichnet, kann, wenn er nur will, auch noch hundert oder einige hundert Mark mehr zeichnen. Wenn jeder sich das rechtzeitig überlegt, danach handelt, kann das Ergebnis der 8. Kriegsanleihe um eine volle Milliarde höher werden. Geb' mit gutem Beispiel voran und zeichne mehr, als ursprünglich in Deiner Absicht lag.

...verleitet, aber der alte Herr v. Döberitz auf  
Danzig, der die Verhältnisse in den besetzten Gebieten  
rühmt, wo jeder verzehrt, was er bezahlen kann.

Ein Schlüssel zu den bürgerlichen Wirtschaftswunden der  
Vergangenheit wäre doch nur dann möglich, wenn mit dem  
Eintritt in den Friedenszustand auch die Voraussetzungen  
fielen, auf denen der sogenannte Kriegszustand aufgebaut  
ist. Aber wird das der Fall sein? Man muß bedenken, wenn  
die bürgerlichen Mittelstandskräfte im Weltkrieg vor jeder Art  
Sozialismus warnen, wie vor dem leidenschaftlichen Begehren, und  
wenn sie zugleich der Staat beschwören, sich des geplanten  
Mittelstandes anzunehmen und ihn insbesondere bei der Roh-  
stoffbeschaffung ja nicht zu vergessen. Wir dachten, vor dem  
Kriege wäre die Rohstoffbeschaffung eine Sache des freien  
Handels gewesen, und nach dem Kriege sollte es wieder so sein.  
Aber es wird nicht wieder so sein, denn bei dem allgemeinen  
Rohstoffmangel, der sich während des Krieges herausgebildet  
hat und der nach dem Kriege, je länger es dauert, nur noch  
stärker hervortreten wird, ist die Rohstoffbeschaffung eine gen-  
eralwirtschaftliche Aufgabe von lebenswichtiger Bedeutung ge-  
worden. In Ermittlung dieser Aufgabe, an der keine Theorie  
etwas ändern kann, weder eine manchesterliberale noch eine  
sozialistische, verlangen die Mittelstandskräfte selbst, daß der  
Staat bei der Rohstoffverteilung das Hauptwort berücksichtige.

Alle diese Fragen der „Berücksichtigung“ werden aber  
vom Standpunkt einer rationalen Wirtschaftsführung aus  
erläßt werden müssen. Auch darüber besteht schließlich kaum  
eine Meinungsverschiedenheit, daß der wirtschaftliche Wieder-  
aufbau nach dem Kriege vor allem ein richtiges Wirtschaften  
mit der Arbeitskraft des Volkes notwendig machen wird. Eine  
Verflechtung dieser Wertquelle wird nicht mehr erlaubt sein.  
Jeder in der Art, daß geschäftlicher Mühsiggang getrieben  
wird, noch in der anderen, daß die Quelle selber erschöpft wird,  
weil denn je wird die Wirtschaft von dem Gesetz des größten  
Nutzens bei möglichstster Schonung der menschlichen Arbeits-  
kraft beherrscht sein müssen. Glaubt man aber das erreichen  
zu können, wenn man die Wirtschaft wieder einem zügellosen  
Wettbewerb und Selbsthülfe überläßt?

Schon die Notwendigkeit einer gesunden Bevölkerungs-  
politik wird die sozialpolitischen Aufgaben des Staates ins  
Blickfeld zu rufen lassen. Dazu tritt auf der anderen  
Seite jene Form der Wirtschaftsentwicklung, die durch das  
Kriegsrisiko gesteigerte Reichs- und Staatsbudget hervor-  
gerufen wird. Seine Steuerung wird die Schaffung zahl-

reicher, weite Wirtschaftsgebiete umfassender Monopole ver-  
hindern können.

Bei all diesen Entwicklungstendenzen, die gleicher Weise  
auf den zahlreichsten Einzelgehören verfolgt werden können,  
ist die aktive Kraft der Arbeiterklassen noch nicht mitberück-  
sichtigt. Daß sich aber diese nach dem Kriege noch ganz anders  
regieren wird als zuvor, kann nicht dem geringsten Zweifel unter-  
liegen. Sie werden dem, was da werden will und werden muß,  
bewußt Widerstand leisten. Die Proletarisierung des Mittel-  
standes, von der im Weltkrieg gesprochen wurde, aber auch die  
der Angestellten- und Beamtenschaft wird Zahl und Einfluß  
dieser Klasse vermehren und ihr Interesse als das allgemeine  
Volksinteresse erscheinen lassen. Dann wird für den Sozialis-  
mus die Zeit der Verwirklichungen gekommen sein, und man  
wird erkennen, ein wie armützelnd und im Grunde unsozialisti-  
sches Ding dieser sogenannte „Kriegssozialismus“ gewesen ist.

Der Weltkrieg zeigt den Sozialismus in allen Ländern  
im Stadium löstender Versuche. In diesem Sinne besteht  
zwischen den englischen Experimenten unserer Bureaucratie  
und den tollkühnen wirtschaftlichen Umstrukturierungen des russi-  
schen Bolschewismus ein innerer Zusammenhang. Sie sind  
beide Lebensstationen auf einem Wege, den die Menschheit  
gehen muß, auf dem sie vielleicht noch manche ernste Erfahrung  
machen, manches bittere Lehrgeld bezahlen muß. Gewiß wer-  
den wir nicht aus dem unbefriedigenden Gegenwartsstaat des  
Weltkrieges auf gerader Bahn in einen ideal konstruierten Zu-  
kunftstaat hinüberfliegen, in dem jedermann sein Glück und  
sein Befolgen finden wird. Aber ebenso gewiß wird die Welt  
sozialistischer werden, als sie es je gewesen ist, wird die Macht  
der Arbeiterklasse wachsen und wird die notwendige durch  
feinerer Parlamentsproteste beschworbene Entwicklung zu  
neuen Gipfeln führen.

Sicher scheint uns aber auch, daß dasjenige Volk, das  
diese Notwendigkeit am klarsten erkennt, für den zukünftigen  
Weltkampf der Völker am besten gerüstet ist. Man kann  
wohl sagen: dieser Krieg wird erst nach dem Kriege entschieden  
werden. Das heißt das Volk wird Sieger sein, das sich aus  
der allgemeinen Verleumdung, die der Krieg gebracht hat, am  
raschesten wieder erhebt und durch die Methoden seiner wirk-  
schaftlichen Erneuerung auf die anderen Völker vorbildlich  
wirkt.

Dieses führende Volk würde das deutsche Volk aber sicher  
nicht, wenn es unter dem Banner des Manchesterliberalismus  
der „Freiheit“ der Kapitalisten Ausbeutung in die neue Zeit  
hineinmarschierte!

und kämpfen bereits in der Zeit, acht um die Vollenendung des  
Sieges. Schon scheint die Reservearmee des Feindes gleichfalls an-  
gedrückt zu sein; die vier Divisionen, die vom Südpolen her  
das Fortschreiten unseres linken Flügels vergeblich aufzu-  
halten versuchten — 2 französische, 1 englische, 1 amerikanische  
— haben ihr vorwärtlich aufgehört.

Insoweit bleiben die Gegner weiter in einer Unsicher-  
heit, die ihre Entschlüsse lähmen wird; in Flandern und vor  
Verdun donnert unaufhörlich unser Geschütz, in der Cham-  
pagne wiederholen sich täglich deutsche Vorstöße. Der Gegner  
fürchtet, daß sich der deutsche Feldzugsplan ja nicht in voller  
Ausdehnung entfalten werde; in dieser Besorgnis aber liegt  
eine Schwäche, die leicht Unschlüssigkeit hervorrufen und den  
Wünschen unserer Heeresleitung entgegenkommen kann.

Wir dürfen also mit guter Zuversicht dem weiteren Laufe  
der Dinge entgegensehen, wenn wir uns auch darüber nicht  
täuschen wollen, daß uns noch Tage und Wochen schwerer  
Kämpfe bevorstehen. Denn der Gegner hat trotz seiner riesigen  
Verluste noch zahlreiche Streitermassen, mit denen er versuchen  
wird, das Glück zu wenden. An der Tapferkeit und Hingabe  
seiner Truppen dürfen wir so wenig zweifeln, wie an der un-  
ferer eigenen Truppen.

## Graf Czernin über Frieden und Krieg

Anläßlich einer Ansprache des Wiener Bürgermeisters  
Dr. Weiskirchner an den Grafen Czernin am 2. April an-  
wortete der österreichische Staatsmann in einer Rede, deren  
Hauptgedankensätze wir nachstehend wiedergeben:

Herr Clemenceau hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive  
bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher  
Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet,  
daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedens-  
hindernis bilden könne, als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-  
Lothringen. Es wurde aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht  
zu verhandeln. Daraufhin gab es keine Wahl mehr.

Das gewaltige Ringen im Westen ist bereits entbrannt. Oester-  
reichisch-ungarische und deutsche Truppen kämpfen Schulter an  
Schulter. Wir kämpfen vereint zur Verteidigung Oesterreich-Ungarns  
und Deutschlands. Unsere Armeen werden der Entente beweißen, daß  
die französischen und die italienischen Aspirationen auf unsere Gebiete  
Utopien sind, die sich furchtbar rächen werden.

Durch die Friedensverhandlungen mit Rußland wurde die erste  
Breche in den Kriegswänden unserer Feinde geschlagen. Es war der  
Durchbruch des Friedensgedankens. Mit der Ukraine mußten wir  
beginnen aus technischen und materiellen Gründen. Die Blockade mußte  
durchbrochen werden und die Zukunft wird beweisen, daß der ukrai-  
nische Friedensschluß ein Stoß ins Herz unserer noch übrigen Feinde  
war. Mit Rumänien ist ein Friede geschlossen worden, welcher den  
Ausgangspunkt freundnachbarlicher Beziehungen bilden dürfte.

Sowohl bei dem Friedensschluß mit der Ukraine als auch bei  
jenem mit Rumänien schwebte mit in erster Linie der Gedanke vor,  
die Versorgung der Monarchie mit den notwendigen Lebensmitteln  
und sonstigen Rohstoffen sicher zu stellen. Sie wissen, daß die Ukraine  
uns die Lieferung ihrer gesamten Ueberflüsse an landwirtschaftlichen  
Produkten zusicherte. Wir vereinbarten mit der ukrainischen Regierung,  
daß die den Verbundmächten vertragsmäßig zu liefernden  
Getreidequantitäten mindestens eine Million Tonnen betragen wer-  
den, und wir hoffen, daß die einzurichtenden Organisationen der Auf-  
bringung und des Abschubes es gestatten werden, diese Menge inner-  
halb einer angemessenen Frist abzutransportieren. Im Augenblick  
sind die Zuschüsse aus der Ukraine nur gering, wie sie die jezt  
möglichsten Improvisationen eben gestatten. Die Möglichkeit zu größerer  
Transporten ist durch den Abbruch des Friedens mit Rumänien  
gegeben, der uns den Donauweg eröffnet und der Seetransporte von  
Odessa aus nach den Donauhäfen ermöglicht.

Ganz Europa leidet heute unter einem Mangel an Lebens-  
mitteln. Der Weltmangel ist die schrecklichste Folge dieses  
Krieges. Infolge der verminderten Tonnage werden aber die Zu-  
führungen zur See das Manko an Lebensmitteln in Europa nicht aus-  
zugleichen vermögen. So bleiben die europäischen Kornkammern der  
Ukraine und Rumaniens als die wichtigsten Versorgungsgebiete  
Europas übrig. Diese hat sich unsere Wehrmacht für die nächste  
Zeit für sich allein gesichert. Was uns der Friede in dieser Richtung  
überhaupt bringen kann, ist somit für uns durch den Friedensschluß  
im Osten bereits erreicht.

Denjenigen, die mich unausgesetzt zu Annexionen drängen und  
daher auch mit dem bereits geschlossenen Frieden unzufrieden sind,  
kann ich nur sagen, daß ich ihre Tendenzen für ganz falsch halte. Was  
wir brauchen, sind nicht territoriale Annexionen, sondern wirtschaftliche  
Sicherungen für die Zukunft. An ihnen müssen wir arbeiten.

Wir wissen, daß in Serbien der Wunsch zum Frieden sehr groß  
ist, jedoch das Land durch die Ententegegnermacht verbunden wird, den-  
selben zu schließen. Bulgarien muß gerollt von Bulgaren bewohnte  
Gebiete erhalten. Aber wir wollen Serbien nicht vernichten und nicht  
zertrümmern. Wir wollen ihm die Möglichkeit geben, sich zu ent-  
wickeln. Wir würden einen engeren wirtschaftlichen Anschluß, Ser-  
biens nur begrüßen und wollen das künftige Verhältnis Serbiens und  
Montenegros zur Monarchie nicht durch Notwendigkeit beeinflussen, welche  
einem freundnachbarlichen Verhältnis widersprechen. Seitdem ich  
im Amt bin, habe ich nur ein Ziel gehabt, dem Reich einen ehren-  
vollen Frieden zu bringen.

Ich muß leider sagen, in den letzten Wochen und Monaten  
wurde in Oesterreich vieles gesprochen und getan, was zweifellos den  
schrecklichen Krieg verlängert. Die Kriegsverlängerer teilen sich in  
verschiedene Gruppen, ihren Motiven und ihrer Taktik nach. Da sind  
erstens diejenigen, die ununterbrochen um den Frieden bitten, die sich  
verächtlich und töricht, sie verlängern den Krieg. Die zweite Gruppe  
der Kriegsverlängerer sind die Annexionisten. Es ist eine Verleumdung  
zu behaupten, daß Deutschland im Osten Eroberungen machte. Die  
Cenische Anarchie trieb die Randvölker in die Arme Deutschlands,  
und veranlaßte sie, in der Zueignung an das Deutsche Reich Zustimmung  
vor jenen entscheidenden Zuständen zu suchen, welche in ganz Rußland  
wüsten. Soll Deutschland eine freiwillige Anlehnung fremden Nach-  
barstaaten verweigern müssen?

Wir haben in den letzten Wochen ein gutes Stück Weg  
zum allgemeinen Frieden zurückgelegt. Das letzte Kapitel  
des großen Weltendramas bricht an.  
Wir werden uns durchsehen. Leider kann ich der dritten Gruppe von  
Kriegsverlängerern den guten Willen nicht zubilligen.

Czernin griff hierauf die Haltung tschechischer Führer in Oester-  
reich an, die das Bündnis mit Deutschland bekämpfen und immer  
wieder die Hoffnung der Entente auf den inneren Zusammenbruch  
des Staates härteten, aber kein Wort des Tadels finden für die tschechi-  
schen Truppen, die verbrüderlich gegen ihr eigenes Vaterland und ihre  
Waffenbrüder kämpften.

Wien, 3. April. Die Ausführungen Czernins haben in deut-  
schen Parteikreisen uneingeschränkte Billigung erfahren und wurden  
geradezu als begeisterte Laie bezeichnet. Ebenso rühmliche Zustimmung  
erhielten die Mitglieder der christlich-sozialen Partei zu den Darlegun-  
gen des Ministers. Von polnischer Seite liegen bisher keine Aufhe-  
rungen vor. Im tschechischen Lager herrsche, wie die tschechischen  
eine gewisse Gemütsruhe. Die tschechischen Parteien werden, wie ver-  
lautet, auf die sofortige Wiederberufung des Abgeordnetenhauses  
drängen.

# Kriegsnachrichten

## Der deutsche Angriff

Von Richard Gädde, Artillerieoberst a. D.

Wenn die Engländer versichern, durch den deutschen An-  
griff überrollt zu sein — was, beifügig gesagt, die Be-  
weiser ihrer Niederlage erhöhen würde —, so muß man sich  
erlauben, daß man solche Behauptungen stets in ihrem  
höchsten Interesse verstehen muß. Sie dürfen sogar hinzuge-  
ben, daß ihnen auch die Richtung unseres Stoßes drei Tage  
vor dem Beginn bekannt gewesen sei, ohne daß man sie der-  
wahrheit gehen dürfe. Wir brauchen in diesem Falle nicht  
auf die glänzende Ausstattung ihres Generalstabes  
stark zu machen, der ihnen die Nummer jeder einzelnen  
Division heranzollenden Division noch vor dem  
Angriff gemeldet hat.

Bislang dürfen die Gegner von vornherein mit der  
Sicherheit rechnen, daß wir zum großen Angriff übergehen  
würden, sobald unsere Vorbereitungen beendet waren. Alle  
Mittel sprechen dafür, daß ihre Unruhe mehr und mehr  
zunahm, je länger der Beginn unserer Vorbereitung auf sich  
verzogete. Sie sind schließlich sogar wieder zweifelhaft ge-  
worden, ob wir unseren Plan vielleicht wieder aufgegeben  
hätten, wie ja auch in Deutschland ähnliche  
Gerüchte verbreitet wurden. Unsere Heeresleitung wird dar-  
über nicht leicht zu werden sein. Die unwiderrückliche Ruhe, mit  
der wir uns bis jetzt dem vorzeitigen Ausbruch bewegen ließ, hat  
den Gegner ungünstig beeinflusst; schließlich  
auch in ihr eine Grundlage der Ueberzeugung gegeben,  
denn kein Landsturm entfesselt werden konnte.

Die Engländer wollen nun in dem schließlichen Beginn  
der Vorbereitung einen Beweis für die Eile sehen, mit  
unserer Heeresleitung den Krieg zu beenden suche oder  
zu mühe. Sie schmeitern trotz der letzten Eile nur ihre  
Unruhe über die Bedingungen kriegserfolgreicher  
Kämpfe. Jede Heeresleitung muß natürlich versuchen, den  
Krieg so rasch zu beenden, als ihre Kräfte erlauben; sie würde  
dennoch die besten Pläne verlieren, wenn sie anders handelte.  
In immer ist der Krieg ein so großes Übel, daß er gar  
nicht genug aus der Welt geschafft werden kann. Darin  
besteht auch der Zweck zum Angriff, der allein unab-  
hängig vom Willen des Gegners den siegreichen Frieden her-  
beiführen kann. Der Stellungskrieg bedeutet die Verlängerung  
des Krieges, alle seine Schäden und Nachteile ins End-  
liche. Er war darum die ganze Jahre hindurch eine harte  
Lebensnotwendigkeit, solange wir unsere Kräfte noch  
nicht aus dem Weltkampf noch herausholen konnten. Er war  
eine Ursache der Furchtbarkeit für Engländer und  
Franzosen aber ein Beweis ihrer Ohnmacht. All die Jahre  
lang haben sie ja in unzähligen Angriffskampagnen, mit  
den besten Heeresleistungen, aus dem heraus, wieder zum  
Stellungskrieg zu gelangen. Aber alle ihre Versuche sind  
der wirtschaftlichen Ueberforderung unserer Truppen  
erleidet.

Wenn sie die richtigen Folgerungen aus ihren Kriegs-  
erfahrungen ziehen, müßten auch sie jetzt erneut die Vor-  
zueignung im großen Maßstab annehmen. Ich nehme  
an, daß sie in der Tat diese Absicht gehabt haben, daß  
die Stellungskriegslinie wie ein Wehrstrahl in ihre Vor-  
zueignung hineingehämmert ist. Vielleicht haben sie ihre Pläne  
gegenüber uns nicht aufgegeben, das kann nur die  
Zeit zeigen, denn wir haben ja noch im ersten Beginne des  
Jahres 1918. Dieser aber läuft zwischen ihrem Willen  
und ihrem kriegserfolgreichen Handeln ein unüberbrückbarer Wider-  
spruch. Die Niederlage des Gegners kann nur der Angriff  
bringen, nur der kann ihn unseren Willen zueignen machen.

Darum sind wir gegenwärtig zum Angriff zu Lande  
angestiegen, wie wir uns seit vierzehn Monaten zur See im  
entschiedensten Angriffe, der Gegner noch immer nur in der  
abwärtenden Verteidigung befindet. Von der Zusammen-  
wirkung beider Angriffe erhoffen wir die erwünschte Beendi-  
gung des Krieges.

Unser Angriff lag also in der Natur der Dinge. Und  
auch über seine Richtung konnten die Engländer im großen  
Zug kaum zweifelhaft sein. Durch die Umfassung unserer  
linken Flanke, deren Abwehr Lücken in unserer Front her-  
vorgehen, hatte Joffre uns einst zum Abmarsch von der  
Marne hinter die Aisne veranlaßt und hatte seinen eigenen  
linken Flügel dann in immer erneuertem Ausholen gegen un-  
sere Flanke wieder bis an die flandrische Küste vorgetrieben,  
unseren Bewegungsraum eingeschränkt, den englischen Auf-  
marsch und die wichtige nordfranzösische Küste gesichert, Paris  
geschützt. Zur Widerlegung dieser Strategie hatten uns die  
Kräfte gefehlt. Wer konnte zweifeln, daß unser erster An-  
griff das Freiwerden unseres rechten Flügels anstreben werde?  
Für diese Richtung sprechen innere und politische Gründe mit  
gleicher Stärke. Die große Niederlage des englischen Heeres  
hat eine weitreichendere Bedeutung, als die gleiche der Fran-  
zosen, die ohnehin mirbe sind, gehabt hätte.

Aber, wenn so die allgemeine Grundidee unseres Feld-  
zugsplanes gegeben war, so blieben in ihr noch Ueberbaltungs-  
möglichkeiten genug. Die englische Front war allmählich so  
ausgedehnt worden, daß man zunächst nur zu einem Teil-  
angriff gegen sie schritt. Den Frontteil aber zu verfeinern,  
gegen den sich unser erster Stoß richten sollte, ist den Anord-  
nungen unserer Heeresleitung ebenso geglückt, wie viele Male  
vorher im Osten. Der eigentliche Aufmarsch unserer Angriffs-  
heere vollzog sich erst in den letzten Tagen durch nächtliche  
Märsche, er ist dem Gegner unbekannt geblieben; ebenso im  
Ungewissen war er über Tag und Stunde des Ausbruchs;  
die kurze Dauer eines unerwartet vernichtenden Geschützfeuers  
hat ihn völlig aus der Fassung gebracht und seine ersten Ab-  
wehrmaßnahmen des Zusammenhanges beraubt. Nicht zu-  
legt aber war es die große Ausdehnung unseres Ansturmes  
von 80 Kilometer Länge, die ihm jede Gegenwirkung er-  
schwerete. Man muß sich nur in die Lage der feindlichen  
Heeresleitung versetzen, bei der plötzlich von allen Enden  
Stoßposten, von den verschiedensten Seiten Bitten um Unter-  
stützung einlaufen, denen sie allen nicht entsprechen kann, weil  
sie zunächst — selbst überrascht — die nötigen Rückhalts-  
truppen nicht zur Verfügung hat. Verzettlung der eigenen  
Kräfte aber überflüssiges Einlegen werden die unermüd-  
lichen Folgen sein. Auch die Entfernungen verhinderten das  
rechtzeitige Eintreffen der rückwärtigen Divisionen. Dazu  
kam nun schließlich der unergiebliche Schwung unserer  
Sturmtruppen, das atemlose Nachdrängen, das den Gegner  
nicht zur Besinnung kommen ließ, seinen Rückzug in Flucht  
verwandelte. So ist der Beginn des Frühjahrsfeldzuges  
wieder einmal ein Musterbeispiel dafür, wie der Feind auf  
einen Angriff gefaßt sein und durch ihn vollkommen über-  
rascht werden kann.

So gelang das schwierige Werk, eine mit allen Mitteln  
der Kunst befestigte und fast unnahbar gemachte Stellung im  
ersten Ansturm zu überrunden und drei Reihen hintereinander  
schon erbebenhaft harter Kämpfe in dreitägigen Kämpfen zu er-  
beben. Von einem Durchbruch kann nicht eigentlich die Rede  
sein — wenn sie das täte, so hat die „Times“ darin recht  
— wir haben die feindliche Front in ihrer ganzen Ausdeh-  
nung wie eine Schneekugel überrollt. Wir sind über die feind-  
lichen Verteidigungsanlagen ins Hinterland vorgedrungen

# Lichnowskys Enthüllungen

Von Philipp Scheidemann, M. d. R.

Die Verhandlungen über den Fall Lichnowsky, soweit sie im Hauptausschuß des Reichstags stattgefunden haben, sind in der Presse nur sehr summarisch behandelt worden. Das ist angesichts der erheblichen Papiernot begreiflich, aus politischen Gründen aber bedauerlich. Die Anklagen, die der Fürst gegen die deutsche Politik im allgemeinen, gegen die Diplomatie im besonderen erhoben hat, sind recht schwer. Es kann und soll nicht unsere Aufgabe sein, die Regierung gegen diese Anklage irgendwie in Schutz zu nehmen. Wie wenig wir mit der deutschen Politik einverstanden gewesen sind, haben wir oft genug mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, und unser Verhalten der Regierung gegenüber war allezeit dementsprechend eingerichtet. In der Erklärung, die wir am 4. August 1914 im Reichstage abgegeben haben, ist mit aller Deutlichkeit gesagt worden, daß wir die Verantwortung für die (übrigens in allen Großstaaten betriebene) imperialistische Politik, die zum Kriege geführt hat, ablehnen. Wenngleich der Urgrund der Kriegsurache für uns Sozialisten im Imperialismus klar und deutlich zu erkennen ist, darf natürlich nicht übersehen werden, daß auch menschliches Verdienst oder Verschulden von wesentlichem Einfluß sein kann, wenn es sich in kritischen Tagen um die Frage Krieg oder Frieden handelt. Soweit es sich darum handelt, diplomatisches Verschulden am Ausbruch des Krieges festzustellen, sind wir heute leider noch nicht in der Lage, zu einem einwandfreien Ergebnis zu kommen, weil die ausreichenden Unterlagen zur Prüfung der Sachlage augenblicklich noch fehlen. Wiederholt ist unsererseits die Vorlegung weiteren Materials, vor allen Dingen also eine wesentliche Erweiterung des Weißbuches, daß überaus dringlich ist, gefordert worden.

Aber angenommen, daß die Hauptschuld am Ausbruch des Krieges soweit persönliches Verschulden in Betracht kommt — der deutschen Regierung zuziele, so würde das die Haltung der Sozialdemokratie zur Frage der Landesverteidigung nicht beeinflussen können. In dieser Beziehung hat der selber so früh verstorbene (radikale) Redakteur der „Neuen Zeit“, Dr. Gustav Eckstein, den Nagel auf den Kopf getroffen, als er die Frage aufwarf:

„Befehl, die Arbeiterschaft eines Landes käme zu der Ueberzeugung, die Regierung habe das Land aus Mutwillen, Dummheit oder aus kleinlicher Eigenfucht in einen Krieg gehetzt, sollte sie dann etwa deshalb auf die Landesverteidigung verzichten? Sollte sie alle Grenen des feindlichen Einmarsches, alle Folgen der Niederlage deshalb auf sich nehmen, weil die Diplomaten ihrer Regierung dumm oder verbrecherisch gehandelt haben?“

Die Frage stellen, hieß natürlich sie auch klar beantworten. Ein verständiger Mensch kann nicht den törichtesten Standpunkt einnehmen, daß man ein großes Volk niederschlagen und ein ganzes Land ruinieren lassen soll, weil ein paar Regierungsmänner dumm oder böswertig gehandelt haben.

Die Reichsregierung hat durch den Bizekanzler v. Bamer die Anklagen des Fürsten Lichnowsky beantworten lassen, und man darf wohl sagen, daß mancherlei Behauptungen des Fürsten ganz einwandfrei widerlegt worden sind. Wenn wir uns hier mit dem Fürsten persönlich beschäftigen, so deshalb, weil auch er denen als Kronzeuge gegen unsere Politik gebietet hat, die unser Verhalten bei den Arbeitern zu verdächtigen suchten, um ihre eigene, von jeder Vernunft wirklich vollkommen unabhängige „Politik“ zu rechtfertigen. Bei der Beleuchtung des Falles Lichnowsky können wir uns der Herzen bedienen, die der Fürst selbst in seiner Anklageschrift angezündet hat.

Nach Lichnowsky sind alle feindlichen Diplomaten mehr oder weniger sehr hervorragende, ausnahmslos aber friedlich gesonnene Menschen; die deutschen Diplomaten dagegen sind mehr oder weniger Trottel — mit einer Ausnahme: Lichnowsky selbst!

Der berühmte Franzose Delcassé „wollte sich (früher schon!) mit uns verständigen.“ Die Engländer lieb und feiert Lichnowsky besonders: Sir Edward Grey „hatte den Gedanken, sich mit uns zu verständigen, nicht aufzugeben.“ Ueber Mr. Churchill, der als früherer Marineminister eine einjährige Flottenrüstungsperiode vorgeschlagen hatte, sagt Fürst Lichnowsky: „Ich bin überzeugt, daß seine Anregung aufrichtig gemeint war, wie überhaupt Winkeltüchtigkeit nicht im Wesen des Engländers liegt.“ Venizelos „war (auf der Balkankonferenz) die bedeutendste Persönlichkeit, von gewinnender Liebenswürdigkeit, mit weltmännischem Auftreten.“ So gar Late-Jonescu wird gelobt. Marquis San Gullano „hat uns davon bewahrt, schon 1913 in einen Weltkrieg verwickelt zu werden.“ Nehlt also nur noch der Russe. Halt, der wird auch gepriesen: Graf Bendensdorff.

Nur ich selbst, ich, der Fürst Lichnowsky, was bin ich für ein Mensch! Wie rage ich über alle anderen deutschen Diplomaten weit hinaus. Man genieße mit Bedacht:

„Im Auswärtigen Amt erregten meine Londoner Erfolge zunehmendes Mißbehagen.“

Lichnowsky hatte einen deutsch-englischen Vertrag (das sogenannte Marokkoabkommen) vorbereitet und nahezu bis zum Abschluß gebracht. Dieser kam aber nicht zustande. Warum? — „weil er für mich ein öffentlicher Erfolg gewesen wäre.“

„Das wichtigste Zugeständnis, das Sir Edward Grey mir persönlich (!!) gemacht hat . . . — „Grade in kaufmännischen Kreisen fand ich das lebhafteste Entgegenkommen.“ „Tatsächlich interessierte sich niemand für den russischen, österreichischen, ja nicht einmal für den französischen Vertreter, trotz seiner bedeutenden Persönlichkeit und seiner politischen Erfolge. Nur der deutsche (ich, Lichnowsky) und amerikanische Botschafter erregten die öffentliche Aufmerksamkeit.“

„Es wurde mir von Leuten, die britische Verhältnisse kennen . . . und auch von solchen, denen meine Erfolge unerwünscht waren, der Vorwurf gemacht, ich habe durch meine Reden geschadet.“

„Die Mut gewisser Herren über meine Londoner Erfolge, über die Stellung, die ich mir in kurzer Zeit machte, war unbefriedigend. Schikanöse Erlasse wurde erlassen, um mein Amt zu erschweren.“

Mit Rücksicht auf den Raumangel, an dem jetzt alle Zeitungen leiden, soll auf die Anführung weiterer Beispiele verzichtet werden. Nur eine Perle aus der Schrift des Fürsten soll hier noch erwähnt werden, — sie zeigt die Schlichtheit Berlins, die Gutmütigkeit Petersburgs und die Bedeutung des Fürsten in entzückender Schönheit:

„Die inständigen Bitten und die Erklärungen des Herrn Sazanow, später die geradzu demütigen Telegramme des Jaren, die wiederholten Vorschläge Sir Ed. Greys, die Warnung des Marquis San Gullano und des Herrn Bolland, meine dringenden Ratschläge alles nützte nichts. In Berlin blieb man dabei: Serbien muß massakriert werden.“

Je mehr ich drängte, um so weniger wollte man eintreten, schon weil ich nicht den Erfolg haben sollte, mit Sir Ed. Grey den Frieden zu retten.“

Wer den letzten Satz aufmerksam liest, wird nicht übersehen können, daß ja dem Fürsten Lichnowsky, dem ehemaligen deutschen Botschafter in London, die Ueberzeugung lebt, daß in der Hauptsache, nur um ihn — Lichnowsky! — zu ärgern, der furchtbare Krieg von Berlin aus gemacht worden ist.

Wer die diplomatische Befähigung des Fürsten Lichnowsky nur an der Hand seiner eigenen Aufzeichnungen würdigen wollte, müßte zu einem geradezu vernichtenden Urteil kommen. Der Fall Lichnowsky zeigt erneut mit außerordentlicher Deutlichkeit, wie recht der selbige Ozenkierna gehabt hat, als er zu seinem Sohne sagte: Du agnst nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird.

Was wir dringend gebrauchen, ist durchgreifende Demokratie im ganzen Reich. Nur sie gibt die Gewähr, daß auch bei der Auswahl der Reichsvertreter im Auslande nicht auf Fürstentum und Grafentitel auf Preispräbilität und ähnlichen vormärzlichen Nummernschanz gesehen wird, sondern daß ausschließlich die Eignung und Tüchtigkeit in Betracht kommen.

Eine wertvolle Ergänzung, der auf genauer Kenntnis des einschlägigen Materials beruhenden Darlegungen des Genossen Scheidemann, gibt Genosse M. Beer, der bis zum Ausbruch des Krieges in London lebte und genauer Kenner der englischen und internationalen Politik ist. Wie man den selbstgefälligen Lichnowsky tatsächlich in London beurteilte, beschreibt Beer wie folgt:

Wie die weltpolitische Lage damals war und wie Fürst Lichnowsky seine Aufgabe auffaßte, schildert kein Geringerer als der bedeutende englische Schriftsteller Georg Bernhard Shaw.

Eines der wichtigsten Dokumente dieses Weltkrieges ist das französische Weißbuch, das Anfang Dezember 1914 in englischer Uebersetzung erschien und von der gesamten Londoner Presse besprochen wurde. Shaw besprach es im „New Statesman“ vom 12. Dezember 1914 unter der Ueberschrift: „The last spring of the old lion“ (Der letzte Sprung des alten Löwen). Er skizziert vorerst den Aufstieg Deutschlands; den Verdacht Englands (des alten Löwen), daß ihm ein neuer Nebenbuhler auf dem Weltmarkt und zur See entstehe; die nach und nach auftretenden Konflikte zwischen Frankreich und Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland; die französisch-englische Annäherung und gibt sodann in folgenden Sätzen die Geschichte der letzten Jahre von der Marokkokrise 1911 bis 1914:

„Plötzlich wird Frankreich gewalttätig gegen Deutschland, sagt ihm, es solle aus Marokko verschwinden und keine Zeit dabei verlieren! Deutschland schaut auf den Löwen und steht ihn sprunghaft mit lebendem Schweif. Mut im Herzen, macht sich Deutschland aus dem Staub, — zum ersten Male mit Erfolg vergewaltigt, seitdem sein Stern aufging. Dem Löwen ist das Spiel verdorben. Noch einige Jahre Wartezeit, und der britische Steuerzahler könnte müde werden, jener wachsenden Flotte voranzuseilen. Der alte Instinkt flüstert: „Jetzt, jetzt, ehe der Nebenbuhler zu stark ist!“ Aber Deutschland will nicht kämpfen, außer, wenn der Löwe von Frankreichs und Rußlands Seite weggebracht werden kann. . . Der Löwe brüht und brüht, und tief in seinem Unterbewußtsein regt sich die Gewißheit, daß Deutschland nie losgeschlagen wird, wenn es nicht überredet werden kann, daß der Löwe anfängt, eine Neigung zu Deutschland zu hegen und ein bißchen Pazifist geworden ist und nicht kämpfen will. Dann brachte das Glück den Fürsten Lichnowsky als deutschen Gesandten nach London. Es war nichts Unrechtes darin, sehr freundlich gegen den Fürsten zu sein, der selbst ein reizender Mensch war mit seiner sehr reizenden Frau. Da war unser Sir Edward Grey auch ein reizender Mensch, und stets bereit, ganz aufrichtig über Frieden zu reden, in Kaffeekränzchen mit ganz Europa, wenn es sein müßte. . . Lichnowsky fand Grey täglich größer als Staatsmann und lebenswürdiger als Mensch und wurde täglich überzeugter davon, daß des Löwen Herz sich gewendet hatte, und daß er freundlicher geworden war. Und Grey hielt Lichnowsky vielleicht für ein wenig einfältig, aber er wurde deswegen nicht weniger nett zu ihm.“ Shaw schildert dann den Kriegsausbruch und fährt fort: „Oesterreich

# Mit „Wolf“ um die Erde

Ein Australier namens Thomas Reis, erster Steuermann an Bord des australischen Schiffes „Wairuna“, das von „Wolf“ besetzt worden ist, hat einen Mitarbeiter des dänischen Blattes „Politiken“ die abenteuerliche Reise des deutschen Hilfskreuzers ausführlich geschildert, und wir möchten diese anschauliche und allem Anschein nach recht objektive Schilderung aus Feindes Munde unseren Lesern nicht vorenthalten. Geben wir also dem australischen Steuermann das Wort:

Wir liefen von Auckland auf New Zealand am 31. Mai 1917 aus und hatten San Franzisko als Ziel. Am 2. Juni erreichten wir die Insel Saone, die nördlichste der Kermadac-Inseln. Nichtsahnend kreuzten wir hier, als plötzlich ein Flieger über uns erschien und ein paar Sekunden später eine Bombe neben dem Schiffe krachte. Wir drehten sofort bei und entdeckten bald den hinter der Insel liegenden deutschen Kreuzer „Wolf“. Es dauerte denn auch nicht mehr lange, bis unser Schicksal entschieden war: wir wurden an Bord des „Wolf“ gebracht, und kurz darauf lag „Wairuna“ auf dem Meeresgrund. Am Bord des „Wolf“ befanden sich bereits mehrere Gefangene, denn unser Schiff war Nr. 5, das dem „Wolf“ in den Weg kam. Vorher waren vier andere Schiffe versenkt. Am 1. März der englische Dampfer „Lurritella“, der am 27. Februar in der arabischen Bucht versenkt worden war, Nr. 2 ein englisches Segelschiff „Sunna“, das in derselben Bucht am 1. März das gleiche Schicksal erlitt. Am 11. März wurde etwas südlicher der große englische Dampfer „Wordsworth“ angetroffen, der unter seiner Ladung auch etwa 15 Tonnen Reis hatte. Bis zum 18. März besetzten die Deutschen dieses Schiff. „Wolf“ durch den Indischen Ozean südwestwärts bis hier Ende März der englischen Bark „Mauritius“ nach Australien beauftragt. Am 4. März Ende März hatte „Wolf“ eine Begegnung mit ihm hatten. Unser Schiff wurde versenkt, und alle wurden wir an Bord des „Wolf“ gebracht, wo wir nichts zu klagen hatten. Am 16. Juni wurde der amerikanische Kreuzer „Winslow“, der den Indischen Ozean zu nahe kam, versenkt und auch dessen Besatzung kam zu uns an Bord. Nun waren wir ungefähr 400 Gefangene und der abenteuerliche Zug um die Welt begann. Uns wir uns schon einige Tage lang auf offenem Meere befanden, entdeckten die Deutschen, daß zwei meiner Kameraden ausgerissen waren. In einer der letzten Nächte, die wir bei der Insel lagen, waren sie über Bord gesprungen und nach der Insel zurückgeschwommen. Später haben wir von der Besatzung eines anderen versenkten Schiffes erfahren, daß der eine der beiden die gestrichelte Insel

reicht hatte und sich dort drei Monate lang aufhalten mußte, bis er von einem japanischen Kreuzer eines Tages abgeholt wurde, dem er sich durch Anzünden von Feuer bemerkbar gemacht hatte. Der andere hat nie das Land erreicht; ihn haben die Haie gefressen. Aber die Flucht der beiden bekam uns schlecht; wir anderen alle wurden 28 Tage lang eingesperrt und durften uns täglich nur eine Stunde lang in der frischen Luft bewegen.

Nun ging der Kurs nördlich um die Sandwichsinseln herum und wieder zurück nach Süden bis hinunter nach Australien. Wir litten sehr unter der Hitze, denn gerade während dieser Reise hatten wir die 28tägige Einsperrung zu ver büßen. Über Strafe sollte sein: Ueber die Kost war nicht zu klagen, wir erhielten Brot genug und es war obendrein recht gut während der ganzen Zeit. Erst unterwegs zwischen Australien und den Kermadac-Inseln kam „Wolf“ wieder ein Schiff in die Quere; es war die amerikanische Bark „Belluga“, auf der Reise von San Franzisko nach Spanien. Das Opfer Nr. 8 trafen wir am 16. Juni etwas nördlicher. Es war der amerikanische Kreuzer „Emtow“. Er war mit Wollse und Benzin befrachtet, aber von dem letzteren nahm „Wolf“ nur so viel, als für die Flugmaschine notwendig war, die beständig mitgeführt wurde und die die meisten Schiffe stellten und durch Bomben in die Nähe des „Wolf“ zwang, der dann die Explosion vollzog. „Emtow“ wurde in Brand gesteckt. Am 28. Juni in der Nähe von Neu-Guinea. Das Schiff ging in der Passagierfahrt zwischen Sydney und Neu-Guinea. Hier hielten die Deutschen eine Menge Lebensmittel und alle Passagiere wurden gefangen genommen, darunter zwei Militärärzte, die auf dem Wege nach Europa waren und zur Front sollten. An der Insel Borneo vorbei kamen wir wieder in den Indischen Ozean, und nun wurde direkter Kurs auf Ceylon gehalten. In der Nähe von Colombo legte „Wolf“ eine Menge Minen aus und direkt südlich dieser Insel machte der Kreuzer seinen großen Fang. Hier wurde der große japanische Post- und Passagierdampfer „Hitcho Maru“ von 7000 Tonnen aufgebracht. Er war mit zwei Kanonen armiert und ergab sich nicht gutwillig. Aber zwei Granaten von „Wolf“ genüigten, die Kanonen des Japaners schwiegen und der große, schöne Passagierdampfer übergab sich. Der erste Schuß hatte große Verheerungen angerichtet und 13 Mann getötet, und von den Verwundeten, die zu uns an Bord gebracht wurden, starben einige Tage später noch vier Mann. „Hitcho Maru“ hatte außer seiner starken Besatzung noch 27 Passagiere an Bord. Seine Ladung bestand aus Gummi, Kupfer, Zinn und hatte einen Wert von vielen Millionen. Alles wurde beschlagnahmt, auch die Post, die der Dampfer, der in fester Route die Straße Japan—China—Indien—Liverpool fuhr, mit sich führte. Hier bekamen wir die ersten amerikanischen Passagiere an Bord.

Wir schlugen nun wieder den Kurs nach Süden ein und begegneten südlich von Rabaoastar dem spanischen Dampfer „Sona

Mendi“. Bis dahin folgte uns „Hitcho Maru“ als Last- und Begleitschiff. Es war am 10. November 1917 vormittags, da „Soga Mendi“ gesichtet wurde. Der Spanier wurde sofort angehalten, 8 Deutsche gingen an Bord und nahmen ihn als Beute in Beschlag. Eine Menge Passagiere, sowohl von dem Japaner als auch von dem Kreuzer, wurden an Bord des Spaniers gebracht; besonders alle Frauen und Kinder und alle Ehepaare, deren wir vier an Bord hatten. Vier Tage später wurde ich selbst vom Bord des Kreuzers nach „Soga Mendi“ geschafft. Ich war lange Zeit krank und litt sehr an der Malaria und an einer Nierentrunkheit, aber nun bin ich wieder völlig hergestellt. Am 17. November verließ uns „Wolf“ ganz plötzlich, aber am 24. sahen wir ihn in der Nähe von Kapstadt wieder. Dann verschwand er abermals und erst am 6. Dezember kam er zurück, nachdem er direkt südlich von Port Elizabeth einen amerikanischen Kreuzer, der 200 Automobile an Bord hatte, versenkt hatte. Und noch einmal verließ uns der Kreuzer, aber am 19. Dezember sahen wir ihn wieder im Atlantischen Meer, nachdem er, wie uns die Offiziere mitteilten, zwei weitere Schiffe, den amerikanischen Kreuzer „William Kierby“ und die große französische Bark „Marchall Davoust“ vernichtet hatte. Die beide unterm Äquator verbrannt wurden. Nun folgten wir dem Kreuzer auf seiner Fahrt nach Norden durch den Atlantischen Ozean und etwas über der Linie trafen wir den norwegischen Vollerger „Storegrund“, der sofort vernichtet wurde. Alle diese Besatzungen wurden von „Wolf“ aufgenommen, später wurden einige davon nach „Soga Mendi“ gebracht. Direkt unterm Äquator feierten wir Weihnachten, und die Prisenoffiziere ließen eine Kuh, drei Schweine und ein Kalb, die wir an Bord hatten, schlachten, so daß wir recht hoch lebten die Feiertage. Es war uns immer gesagt worden, daß wir nach Dutschland gebracht werden würden, und nach und nach hatten wir alle die Hoffnung abgegeben, freizukommen. Wir fuhrten nun direkt gegen Norden und litten sehr unter den Winterkälte, die hier tobten. Seit dem 27. Januar hatten wir uns ausgesetzt stürmischen Wetter. Am schlimmsten war die Reise für die Frauen und Kinder.

Am 6. Februar erreichten wir die Höhe mit der Südspitze Islands, welche Insel wir nördlich umsegeln wollten. Doch hier verließ uns der Kreuzer, und nun sahen wir ihn nicht wieder. Wir versuchten die Eismassen in der Dänemarfroze zu forcieren, um nördlich von Island zu kommen. Aber es war unmöglich. Wir mußten wieder umkehren. Noch einmal versuchte es die Prisenkommandant, nördlich um Island herumzukommen, aber die Eisberge stellten sich uns in den Weg. Es blieb nichts anderes übrig, als wieder südwärts zu steuern, worauf der Kurs direkt auf Tromsø hin genommen wurde. Etwas nördlich hiervon drehten wir nach Süden, folgten der norwegischen Westküste, kamen zum Stagerstrand am 25. Februar, wo wir mit „Soga Mendi“ umtrudelten. Die Reise von Island über die Nordsee war sehr schwer, denn der Sturm raste unangenehm.

...auf dem Balkan, Russland stürzte sich auf Österreich, Deutschland stürzte sich auf Frankreich, und der Osten, mit einem mächtigen Geschick, streng endlich und positiv mit Willensstärke Deutschland fest mit Jähren und Anreden und nicht nicht losließ, trotz aller Hoffnungen und Forderungen der Welt. ...

## Gekaufte Meinung

Der Abgeordnete Erzberger hat sich in der Etatsdebatte des Reichstags das Verdienst erworben, auf die Gefahren der Pressekorruption durch eine neue Organisation der Schwerindustrie hingewiesen zu haben. ...

Die „Ala“ hat sich jetzt an das „Berliner Tageblatt“ mit einem Schreiben gewandt, in dem sie versichert, sich auf die rein geschäftliche Vermittlung von Inseraten zu beschränken. ...

Es ist heutzutage kein seltener Fall, daß der Inseratenteil bisher trottsender Blätter plötzlich anzuschwellen beginnt und daß in ihm die unwahrscheinlichsten Dinge zum Kauf angeboten werden. ...

Soweit der australische Steuermann, dessen Angaben übrigens auch von ständischen Beamten, die als Zeugen die abenteuerliche Fahrt mitmachte, bestätigt werden. ...

### Zur Geschichte der Brottarte

Unsere Brottarte ist, wie viele annehmen, keine neue Erfindung der Behörden. Die Brottarte gehört bereits der Geschichte an. Im Jahre 1628 fand in Mailand in Oberitalien infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ein Aufstand der Bürger gegen die Bäcker und die städtische Getreidewirtschaft statt. ...

Hand in Hand mit diesem Unternehmen geht ein anderes, das darauf gerichtet ist, einflussreiche Zeitungen durch Ankauf direkt unter die Herrschaft der Schwerindustrie zu bringen. ...

Man kann sich diese Entwicklung bis zu dem Punkte durchgeführt denken, wo der Staatsbürger überhaupt nicht mehr anständig ist, sich anders über öffentliche Angelegenheiten zu unterrichten, als aus Blättern, die von einer Interessentengruppe gekauft sind. ...

Was kann die bürgerliche Presse tun, um sich der Gefahr einer solchen Mammotherrschaft zu erwehren? Es ist ohne weiteres anzuerkennen, daß einige große bürgerliche Blätter, die finanziell auf gesicherter Grundlage stehen, für absehbare Zeit gegen alle Forderungen der Korruption gefeit sind. ...

Die einzige wirkliche Sicherung gegen die Ueberflutung der öffentlichen Meinung durch die kapitalistische Korruption bietet die Errichtung einer sozialdemokratischen Presse. ...

## Danziger Nachrichten

### Die Frau als Mutter und Staatsbürgerin.

Wir machen noch einmal auf den Vortrag aufmerksam, den Gewissin Fuchacz, Berlin, über obiges Thema am Sonntag, den 7. April, nachmittags 3 Uhr, in öffentlicher Frauerversammlung im Stepphühnen Lokale in Schildhölz halten wird. ...

Nach der Versammlung findet gemütliches Beisammensein statt.

### An die Arbeiterkern!

Wenn die Kinder das Elternhaus verlassen, wird von nah und fern den Scheidenden alles Gute gewünscht. Recht so! Wo aber bleibt die Praxis?

Kopft jetzt nicht manches Mutterherz stärker, wenn sie daran denkt, daß auch ihr Liebste, ihr Mädel, in Stellung ziehen muß. ...

### Hausangestellte

erwählen, und da gilt es, unsere Arbeiterkern, Väter und Mütter, darauf zu verweisen, daß der beste Schutz darin liegt, wenn ihre Töchter im

### Verband der Hausangestellten

Die Anmeldung kann direkt im Hauptbureau: Berlin SO. 16, Engelauer 21, erfolgen oder in Danzig, Grenadiergasse Nr. 33 bei Frau Käthe Ben.

### Die Milchversorgung Danzigs

In der letzten Stadverordnetenversammlung ist eine vom Stadtrat Dr. Grünspan und Rechtsanwalt Dr. Moses verfaßte, mit Anhang 74 Seiten starke Broschüre über die Milchversorgung Danzigs verteilt worden, die auch uns zugehört wurde. ...

Die Verfasser der Broschüre haben sich alle Mühe gegeben, für die Milchversorgung Danzigs in Betracht kommende Tatsachen und behördliche Maßnahmen lückenlos darzustellen.

Vor Ausbruch des Krieges kamen auf dem Wege der Eisenbahn über Silesien und auf dem Landwege im Sommer rund 75 000 Liter, im Winter etwa 50 000 Liter Milch täglich nach Danzig. ...

Überwacht wurde der Milchhandel durch die Amt Milchproben wurden beantragt: 1911 10,2, 1916 35,1, 1917 13,2 Prozent.

Als hauptsächlichste Ursachen der Milchknappheit während des Krieges gibt Dr. Grünspan an die durch Milchleistungslehre von Ostpreußen eingeführte Maul- und Ruudenseuche, die ständig zunehmende Futtermittelnot, der zunehmende Eigenverbrauch auf dem Lande und das Bestreben, durch Verarbeitung der Milch zu hochbezahlten Erzeugnissen, Butter und Käse, größeren Gewinn zu erzielen. ...

Die Broschüre zählt dann die gesetzlichen Maßnahmen zur Beschränkung des Milchverbrauchs auf und stellt fest, daß eine vom Bundesrat am 8. November 1917 erlassene Verordnung eine Beschränkung des Magermilchverbrauchs auf dem Lande zugunsten der Ernährung der Großstädte vorsieht, von der aber in Westpreußen kein Gebrauch gemacht worden ist.

Diese Unterkassungsünde, wenn sie tatsächlich vorgekommen sein sollte, kommt, wie so manches andere, natürlich auf das Konto der Provinzialkassisten.

Der Verfasser bespricht dann die Angelegenheit totaler Höchstpreisfestsetzung, wodurch der ganze Aufbau unhaltbar wurde: „Es gab nur eine Möglichkeit: Einen Schritt vorwärts zur öffentlichen Bewirtschaftung, Aufhebung der Höchstpreise und völlige Schließung des freien Handels kam nicht in Frage, da wir dann sehr bald überhaupt keine Milch mehr, sondern nur noch Molkereierzeugnisse am Markt gehabt hätten.“ ...

Die Milchherzeugung in Danzig ging ständig zurück. Am 1. April 1914 wurden vom gegenwärtigen Stadtgebiete rund 8000 Liter Milch Danzig zur Verfügung gestellt. Im Frühjahr 1917 betrug die Menge nur 3200 Liter und im Frühjahr 1918 nur noch 2400 Liter. ...

Ein längeres Kapitel ist den Milchpreisen gewidmet. Wichtig ist die Feststellung, daß durch die Verteuerung mehr Milch nach Danzig nicht geschafft worden ist. ...

Interessant ist auch die Angabe, daß auf Ersuchen der Stadt die Landwirtschaftskammer eine Umfrage bei 32 Landwirten, die früher Kindermilch nach Danzig lieferten, vorgenommen hat, um mehr Kindermilch für Danzig sicherzustellen. ...

Als wichtigste Versorgungsmaßnahme erwähnt der Verfasser die Einführung der Milchkarte erwähnt. Der Verfasser stellt fest, daß Danzig die erste Stadt im Deutschen Reich war, die Milchkarten einführt.

Die Milchversorgung seit Übernahme durch die Stadt, über die Dr. Moses berichtet, erfolgte im Herbst 1917. „Der Grundgedanke der erfolgten Neuordnung ist der, daß die Stadt als solche die gesamte nach Danzig gelangende oder in Danzig erzeugte Milch erhält und ihre Verwendung bestimmt und überwacht.“ ...

Die Broschüre bietet im allgemeinen gutes Material zur Beurteilung der Schwierigkeiten, die bei der Milchversorgung seitens der Stadt Danzig zu überwinden waren. ...

Es ist nur noch zu wünschen, daß dieser Broschüre bald andere folgen, die die Versorgung mit anderen Lebensmitteln ebenso eingehend behandeln. ...

### Die neuen Eisenbahn-Fahrtpreise

sind am 1. April in Kraft getreten. Nach folgender Tabelle ist es möglich, für jede beliebige Reise den Preis zu berechnen, sofern man die Kilometerzahl kennt.

		Kilometerhöhe					
		I.	II.	III.	IV.		
Bisheriger Tarif	...	7	4,5	3,0	2,0		
	Seitiger Tarif	9	5,7	3,7	2,4		
Schneellzugpreis	II. bisher	1,50	3,00	5,70	16,30	25,70	49,70
	jetzt	2,20	3,90	7,70	20,10	32,50	61,00
Personenzugpreis	III. bisher	0,90	1,80	3,60	10,20	16,40	31,60
	jetzt	1,30	2,40	4,70	12,60	20,50	39,00
IV. bisher	jetzt	0,65	1,55	3,10	9,20	15,40	30,60
	jetzt	0,60	1,90	3,70	11,10	18,50	37,00
V. bisher	jetzt	0,40	1,00	2,00	6,00	10,00	20,00
	jetzt	0,50	1,20	2,40	7,20	12,00	24,00

Dann sind noch Bestimmungen über Ergänzungsarten für Schnellzüge getroffen: Bei einem Schnellzugfahrpreis bis zu 3,33 Mark wird die Ergänzungsgebühr durch Ausgabe einer Ergänzungs-karte für 3 Mk. erhoben. ...

Auch der Gepäcktarif ist einer Neuordnung unterzogen worden. Die Einteilung in vier Zonen ist beibehalten; die bisher geltende sogenannte Nahzone dagegen in Fortfall gekommen. ...

Stadttheater

„König Lear“ von Shakespeare

Beim Schauen Shakespearescher Werke kann man es immer wieder verstehen, daß es die Sehnsucht eines unserer besten deutschen Dramatikers war, mit der Krone seines Schaffens an die Wurzeln des englischen Dramatikers zu reichen. Eine der gewaltigsten Tragödien ist sein König Lear. Eine Aufführung des Wertes stellt ganz besondere Anforderungen an die Spielleitung. Um so erfreulicher war es, daß es in dieser Spielzeit gegeben wurde. Die Aufführung war ein voller Erfolg sowohl für die Spielleitung als auch für die Darsteller. Hermann Werthe hat in der Darstellung der Titelrolle eine lobenswerte Leistung. Sein Lear war von erschütternder Größe, sowohl als schmerzlich enttäuschter Vater, als auch als wahnsinnig Irrender. Neben ihm treten besonders hervorgehoben Maria Wera als die dämonisch-hagbiterige Coneril und Charlotte Krulle als die liebende Cordelia. Leo Huberman bewies wieder seine Kunst charakteristischer Darstellung in der Rolle des Narren. Erfreuliche Leistungen boten auch R. S. K. Bau als Graf Gloster, Erich Kropff als der ehrgeizige Edmund und Max Falk als Edmund, der besonders in den Wahnsinnszügen tiefe Wirkungen ausübte. Volle Anerkennung verdient auch die Spielleitung S. Haags, der mit den beschränkten Mitteln unserer Bühne eine nicht zu ausgedehnte und mit wirkungsvollen Bühnenbildern gegebene Aufführung herausbrachte.

Oberbürgermeister und Aktionär

Die „Königsberger Volkszeitung“ schreibt: Die Danziger Privat-Aktien-Bank beschloß die Verteilung einer Dividende von 7 1/2 Prozent. In den Ausschüßrat wurde als neues Mitglied der Aktionär Oberbürgermeister Scholtz gewählt. Die Danziger Electriche Straßenbahn-Aktien-Gesellschaft, eine Filiale des Elektrizitäts-Kongerns der Deutschen Bank, beförderte bei einem Rückgang der Wagenkilometer von 908 876 von 5 934 932 auf nur 5 031 056 — ein Mehr von 4 220 389 — von 23 484 535 auf 27 904 924 — Personen. Bei einer Betriebsaufnahme von 2 972 615 Mk. entstand eine Ausgabe von 1 731 572 Mk. Der Rohüberfluß betrug daher 1 241 043 Mk., wovon aber nur 404 315 Mark als Nettogewinn bezeichnet werden. Der Geschäftsbericht bedauert, daß — neben reichen Abschreibungen auf Reserven — nur 7 Prozent Dividende, wie im Vorjahre, verteilt werden können und teilt mit, daß beim Magistrat der Antrag auf Erhöhung der Einzelpreispreise gestellt und bereits so gut wie angenommen worden sei. Es werde nur noch über die Neuregelung des Vertragsverhältnisses verhandelt.

Es sollte gesetzlich verboten werden, daß die Leiter von Stadterhaltungen, denen das Kapital liberal hindernd gegen das Gemeinwohl in den Weg tritt, als Aktionäre und Ausschüßräte kapitalistisch engagiert werden. Unter solchen Umständen ist das Entgegenkommen an die 7prozentige Not der Straßenbahnaktionäre kein Wunder. Das Straßenbahntariff hat in diesem Falle ein überaus leichtes Spiel gehabt. Dabei gibt es in der Danziger Bürgererschaft nur eine Stimme über die Rücksichtslosigkeit der Straßenbahngesellschaft. Vor 2 Jahren versuchte sie bereits die Preiserschöpfung, nachdem sie vorher die Dauertarifen gesteigert hatte. Doch gelang es damals der „Poliswach“, diesen Kriegsbereichungsplan in einem energischen Feldzuge abzuwehren.

Wagade von Lebensmitteln

Der Magistrat macht in der heutigen Nummer unserer Zeitung wiederum die Lebensmittel bekannt, die im Laufe der nächsten Woche auf die Kartoffel-, Fisch- und Lebensmittelliste erhältlich sind. Das Nähere ergibt die Bekanntmachung.

Bachpulver mit Gipszusatz

Mit was für einer unverfrorenen Frechheit gewissenlose Lebensmittelverfälscher zu Werke gehen, lehrt folgender Fall: Die Kaufmannsrau Lotte Kutz in Danzig stellte Bachpulver her und setzte Gips hinzu. In Schulküche wurde das Bachpulver angehalten. Nach dem Gutachten des Sachverständigen ist Gips eine Verschlechterung und als eine Nahrungsmittelverfälschung anzusehen. Die Sache liege freilich milde, da die Herstellung von Bachpulver schwierig geworden sei und Bestimmungen erst spät herausgefunden seien. Das Gericht erkannte auf 500 Mark Geldstrafe, da der Zusatz von 55 Prozent Gips eine Verfälschung darstelle und weil auf den Päckchen die vergeschriebene Aufschrift fehlte.

Den Sachverständigen, der einen Gipszusatz von mehr als ein Drittel der Menge des Bachpulvers milde ansieht, können wir wirklich nicht begreifen. Weiß er denn nicht, wie gesundheitsschädlich Gips dem menschlichen Körper ist?

Gegen die Erhöhung des Kartoffelpreises

Der Magistrat hat bekanntlich den Kartoffelpreis für den Kleinhandel um 1 Mark für den Zentner, auf 8,50 Mark erhöht. Die Erhöhung wird damit begründet, daß der Magistrat an die Erzeuger auf Grund von abgeschlossener Aufbewahrungs- und Lieferungsverträgen eine Aufbewahrungsgebühr zu zahlen habe. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat sich in seiner letzten Vertretersitzung mit dieser Preiserhöhung befaßt. Er kann die Erhöhung nicht für berechtigt anerkennen. In seiner eingehenden Eingabe an den Magistrat, die Provinzialkartoffelstelle und das Kriegsernährungsamt in Berlin heißt es:

„Das Kriegsernährungsamt in Berlin hat den Kartoffelpreis für den Erzeuger auf 5 Mark für den Zentner festgesetzt. Dieser Preis sollte ausdrücklich für das ganze Jahr seit dem 15. September 1917 gelten. In den Vorjahren hatte man die üble Erfahrung gemacht, daß der Zurückhaltung und Verteilung der Kartoffeln dadurch Vorschub geleistet wurde, daß man die Kartoffelpreise mit dem Voranschreiten der Jahreszeit immer mehr erhöhte. Das Kriegsernährungsamt ging sogar noch weiter und billigte den Erzeugern, die ihre Kartoffeln bis zum 15. Dezember 1917 ablieferten, eine besondere Schnelligkeitsgebühr von 50 Pf. für den Zentner zu. Die ausgesprochene Absicht ging dahin, die Herbstlieferer zu bevorzugen. Die Frühjahrslieferer sollten insofern benachteiligt sein, als sie die Aufbewahrung nicht besonders bezahlt bekommen. Und nur unter diesem Gesichtspunkt war die Schnelligkeitsgebühr überhaupt zu rechtfertigen. Das Kriegsernährungsamt scheint sich auch, sein verpöndetes Wort zu brechen und dadurch das Vertrauen in seine Versprechungen und Maßnahmen zu erschüttern. Man hat aber den Gemeinden empfohlen, den Erzeugern auf dem Wege eine Preiserhöhung bis 1,25 Mark für den Zentner zuzubilligen, daß die Gemeinden ihnen freiwillig einen höheren Preis

zahlen und diese Erhöhung als Aufbewahrungsgebühr bezahlt werden. Als Form sollte der Abschluß von Lieferungsverträgen für eine Ware, die zu liefern seit dem Herbst eine gesetzliche Verpflichtung vorliegt. Diese Verpflichtung besteht weiter und ist auch vollkommen ausreichend. In den Lieferungsverträgen vermögen wir nur das Bestreben zu erblicken, den Höchstpreis auf einem Umwege und unter einem neu erfundenen Namen zu überschreiten und in einen Anreizpreis zu verwandeln.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß berartig unbedeutende Preissteigerungen tiefe Mißstimmung erzeugt, und gebeten, weitere Lieferungsverträge nicht abzuschließen.

Schulferien

Die Osterferien sind beendet. Schulkinder und Lehrer haben diesmal nur eine Woche Ferien gehabt. Dafür sollen die Pfingst- oder Sommerferien verlängert werden. Diese Neuordnung liegt, wie uns von maßgebender Stelle geschrieben wird, nicht nur im Interesse der Allgemeinheit sondern auch der Lehrer, der Eltern und Schüler im besonderen. Auf dem Lande können die Schüler während der Pfingst- und Sommerferien ihren Eltern bei den landwirtschaftlichen Arbeiten helfen, während jetzt hierzu noch keine Gelegenheit ist. Die städtischen Lehrer und Schüler finden in den Pfingst- und Sommerferien eine günstigere Zeit der Erholung, als während des jetzt noch recht winterlichen Wetters.

Eine brave Tat

Durch die zwei Menschen das Leben gerettet wurde, verübten am 29. März derzeit auf Urlaub in Schiemenhorst befindliche Kriegsschiffmatrose Gustav Müller und der ebenfalls auf Urlaub weilende Kanonier Eduard Freter. In diesem Tage retteten die Genannten eine Fischerfrau aus Ricksvalde, Mutter von sechs Kindern, deren Mann im Felde steht, die mit einem Jungen zum Fischen rausgefahren war, aus schwerer Seerot und eigener Lebensgefahr.

\* Regelung der Baufähigkeit. Ähnlich. Für die Regelung der Baufähigkeit wurden den Kriegsamtsstellen durch das Kriegsamtsamt neue Richtlinien gegeben, die neben der Hauptaufgabe, die Leistungsfähigkeit der Kriegsindustrie auf dem erreichten Stande unbedingt zu erhalten, geeignete Maßnahmen vorsehen, um der schon vorhandenen oder zu erwartenden Wohnungsnot zu steuern. Näheres enthält die soeben erschienene Nr. 47 des „Kriegsamts. Ähnliche Mitteilungen und Nachrichten“.

Wochenhilfe aus Anlaß des vaterländischen Hilfsdienstes

Diese Wochenhilfe erhält die Wächlerin, deren Ehemann eine Beschäftigung im Sinne des in § 1 genannten Gesetzes ausübt und sie im letzten Jahre vor Wiederkunft seiner Ehefrau mindestens sechs Monate hindurch ausgeübt hat. Die wirtschaftliche Lage des Ehemanns muß sich aber infolge seiner Beschäftigung im Hilfsdienst nachweislich verschlechtert haben und ein Bedürfnis für die Beihilfe vorliegen. Voraussetzung für die Gewährung ist in der Regel, daß infolge des Hilfsdienstgesetzes die Beschäftigungsart oder der Beschäftigungsort gewechselt worden ist; ferner, daß sich infolge des Hilfsdienstgesetzes die Einnahmen des Beschäftigten vermindert oder seine notwendigen Ausgaben sich stärker als die Einnahmen vermehrt haben. Dabei sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten während seiner Hilfsdiensttätigkeit in der Zeit unmittelbar vor der Niederkunft bis zur Dauer eines Jahres mit denen während einer Zeit von gleicher Dauer unmittelbar vor Beginn jener Tätigkeit zu vergleichen. Lassen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Beschäftigten in der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit nicht feststellen, so können diejenigen zum Vergleiche herangezogen werden, unter denen Personen von gleicher Art, Ausbildung und Beschäftigung in jener Zeit in derselben Gegend tätig gewesen sind; dies gilt, sofern es für den Anspruch günstiger ist, entsprechend auch dann, wenn der Beschäftigte in der Zeit vor der Hilfsdiensttätigkeit Kriegs- und ähnliche Dienste geleistet hat. Ein Bedürfnis für die Beihilfe ist in der Regel nicht anzunehmen bei verheirateten Wächnerinnen, wenn das Jahreseinkommen des Ehepaars den Betrag von 2500 Mark übersteigt; bei unverheirateten Wächnerinnen, wenn ihr Jahreseinkommen 1500 Mark und wenn das Einkommen des im Hilfsdienst beschäftigten Vaters 2500 Mark übersteigt.

Da die Voraussetzungen für die Gewährung der Wochenhilfe an Hilfsdiensttätige nicht so einfach gelagert sind, ist es ratsam, in allen Zweifelsfällen sich an das Arbeitersekretariat zu wenden.

Krankenversicherung und Wochenhilfe

Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, durch deren § 1 während des Krieges die Durchführung der Bekanntmachung vom 22. November 1917 erleichtert wird. Die daselbst vorgesehene Erhöhung des Grundlohnes von 5 und 6 Mark auf 8 und 10 Mark kann danach ohne Satzungsänderung durch den Kassenvorstand beschlossen werden. Eine solche Beschlußfassung bedarf der Zustimmung des Oberversicherungsamts. Auf Grund des § 2 wird den Kassennmitgliedern während der weiteren Dauer des Krieges aus Gründen der Ersparnis und infolge der Papierknappheit nur auf ausdrücklichen Antrag ein Abdruck der Satzungsänderung zugewiesen. Außerdem können die Mitglieder jederzeit einen Abdruck der Satzung und ihrer Veränderung während der üblichen Geschäftszeit in den Geschäftsräumen der Kasse einsehen. Durch § 3 wird bestimmt, um Zweifeln in der Praxis zu begegnen, daß auch diejenigen auf volle Wochenhilfe aus Kassennmitteln Anspruch haben, denen mit Rücksicht auf vertragmäßige Sachleistungen ihrer Arbeitgeber unter entsprechender Kürzung ihrer Beiträge die Varteilung der Kasse nicht gezahlt oder gekürzt werden. Der Arbeitgeber hat der Kasse dafür nichts zu erstatten. Eine einfache Beschlußfassung durch den Kassenvorstand und die Zustimmung des Versicherungsamtes wird für genügend erklärt, die ermäßigten Beiträge entsprechend der Steigerung der Kassenausgaben infolge dieser Wochenhilfe zu erhöhen. Nach § 4 tritt die Durchführung dieser Verordnung sofort in Kraft. Da § 3 nur während der Kriegszeit gilt, er rückwirkend, somit vom 3. Dezember 1914 ab. Wodurch in dieser Zeit schon rechtskräftig erlassene oder noch schwebende Streitfälle in den Gewerkschaften oder noch schwebende Streitfälle in den Gewerkschaften getroffen werden können.

Der große Arbeitnehmerschuss

lagte am Donnerstag. Wie üblich gab Stadtrat Dr. G. einen Überblick über die verkehrswirtschaftlichen Erhebungen. Wegen der beim Verkauf von Süßigkeiten (Bonbons) beobachteten Mißstände hat der Magistrat eine Eingabe nach Berlin gerichtet. Daraufhin vom Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes eine Antwort dahin ergangen, daß Nichtpreise für die fertige Ware und Richtlinien für den Absatz der Ware in kurzem zu erwarten sind, daß aber die Bindung des Bezuges von Bonbons an die Futterkarte wegen der geringen zur Verteilung stehenden Mengen nicht erfolgen werde. Ob eine Kartenergänzung für Danzig selbstständig eingeführt werden wird, darüber schweben zur Zeit noch Erwägungen.

Was die Unterstützung der Volksernährung angeht, so hat sich die Milchversorgung insofern gebessert, daß die Kürzung der Milchkarte vom 1. April ab aufgehoben werden kann. Die Versorgung der Säuglinge mit Vorzugsmilch aus bestimmten Milchviehbetrieben ist in Vorbereitung. Inzwischen wird jede Karne Milch, die in Danzig eingeht, einer doppelten Kontrolle unterworfen und nur die Milch, die diese doppelte Probe besteht, wird zur Belieferung der Säuglingskassen den Händlern überwiesen.

Die Butterversorgung hat sich noch nicht gebessert trotz aller Bemühungen, an denen es der Magistrat nicht hat fehlen lassen.

Zur Butterversorgung wurde vom Genossen Reet folgender Antrag an den Magistrat gestellt:

Die heutige Versammlung des großen Arbeitnehmerschusses ersucht den Magistrat der Stadt Danzig, bei der Provinzial-Feststelle vorstellig zu werden, daß die Bevölkerung Danzigs mit der zusehenden Menge Butter regelmäßig beliefert wird. Es ist unverständlich, daß die Schwerarbeiter nicht die ihnen zustehende Menge erhalten. Es sind Fälle vorgekommen, daß die Schwerarbeiter seit Monaten ihre Fettmenge nicht erhalten haben.

Dieser Antrag wurde vom Ausschuss einstimmig beschlossen.

Nachdem in den letzten Tagen die Belieferung von Schlachttierfleisch gestiegen ist, ist zu erwarten, daß nun die Ausgabe des Fleisches regelmäßig vor sich gehen kann. Da eine Erhöhung des Preises für Schweinefleisch verfügt worden ist um die Landwirte zum Verkauf desselben und zur Erhaltung des Milchviehes zu veranlassen, so entsteht die Frage, ob eine Erhöhung der Fleischpreise folgen muß. Die Erhebungen darüber sind noch nicht abgeschlossen. Dagegen hat der Fleisch-ausschuß der Preisprüfstelle bereits einer Regelung des Verkehrs mit Pferdefleisch zugestimmt, die bestimmt ist, der übermäßigen Verteuerung dieses Nahrungsmittels entgegenzuwirken.

Aus den Mitteilungen des Stadtrats Dr. Schwarz über den Stand der Kartoffelversorgung ging hervor, daß die in einem Teile der Bevölkerung gehegte Zuversicht, wir würden reichlich Kartoffeln haben, nicht berechtigt ist. Die Anträge von Leuten, die mit ihrem Vorrat zu Ende sind, mehren sich.

Zur Kohlenfrage wurde mitgeteilt, daß eine kleine Besserung der Zufuhr in den letzten Tagen wahrzunehmen war, jedoch müssen wir darauf gefaßt sein, daß infolge des Wagenmangels der Eisenbahn dauernd große Knappheit an Kohlen herrschen wird.

Im Verlaufe der Aussprache machte Genosse Reet Mitteilungen über immer noch mangelhafte Erhaltung der Ware bei den Erzeugern. Er habe als Mitglied im Erntefeststellungsausschuß in Alt-Rischau im Kr. Berent festgestellt, daß ein Besitzer von 18 Stück Rindvieh seit August vorigen Jahres noch keinen Liter Milch oder 1 Pfund Butter abgeliefert habe.

Wenn der Fall auch ein Ausnahmefall sein mag, so beweist er doch, daß der Schleichhandel nicht durch Bewachung der Bahnhöfe wirksam bekämpft werden kann, sondern nur durch wirksame Erfassung der Ware am Orte der Erzeugung und Verarbeitung.

Es wurde der Wunsch ausgesprochen, die Bäcker möchten am Montag ihre Läden schon um 5 Uhr öffnen, damit die Arbeiter vor Antritt der Arbeit sich mit Brot versorgen können. Der Wunsch wurde als berechtigt anerkannt und soll der Bäckereiverwaltung weitergegeben werden.

Der Streit um die Ruffen

Necht interessant gestaltete sich eine Gerichtsverhandlung vor dem Danziger Schöffengericht, vor dem sich der Mühlenbesitzer Gustav Sprengler in Herrengrebin wegen Beseidigung zu verantworten hatte. Er hat eine Mühle mit Landwirtschaft und es waren ihm zwei Kriegsgefangene zugewiesen. Im Juni wurden sie ihm fortgenommen und einem Nachbarn überwiesen, der sie auf seinem Gute notwendig gebrauchte. Sprengler beschwerte sich über diese Anordnung schriftlich beim Landratsamt und meinte u. a., daß der Kontrolloffizier, Oberleutnant Zimmermann, Gutsbesitzer in Wohlhoff, hier wohl etwas willkürlich gehandelt habe. Als Begründung für diese Annahme wurde angeführt, Zimmermann habe von dem Angeklagten verlangt, er solle ihm feineres Mehl mahlen und ein anderesmal habe Zimmermann ihm Getreide ohne Mahlkarte zum mahlen geschickt. Beide Wünsche habe Zimmermann nicht erfüllen können, weil dies strafbar sei. Der Kontrolloffizier bestritt, willkürlich gehandelt zu haben. Die Veränderung sei sachlich notwendig gewesen. Im übrigen fiel die Beweisaufnahme zu Gunsten des Angeklagten aus. Das Ansuchen wurde von ihm abgewiesen. Der Amtsanwalt konnte die Klage nicht aufrecht erhalten. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Der Angeklagte habe bei seiner Beschwerde in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt und nicht die Absicht der Beseidigung gehabt.

Wird nun gegen den Kontrolloffizier vorgegangen werden?

In den April geschickt

Man schreibt uns: Eine unangenehme Überraschung wurde den Besuchern des Wilhelmtheaters am 1. Osterfeiertag zur Nachmittagsvorstellung zu teil. Als die nahe Turmuhr bereit 1/4 Uhr schlug, die Besucher in gespannter Erwartung der Dinge harrten, die da kommen sollten, trat ein Herr vor den Vorhang. Das Publikum erwartete eine vielleicht eben eingetroffene Siegesbotschaft aus dem Kampfgelände, — aber schlagartig. Mit brüchiger Baritonstimme erklärte der Herr, daß der Direktor Herrenfeld





Der Tod der „Königin“

Das sozialdemokratische Pressebüro schreibt uns: Mit unserer Korrespondenz vom 12. März verbreiteten wir...

Die Wohnungsnot des Herzogs

Der Braunschweiger Landessversammlung ist eine Vorlage gegangen, die für die häusliche Herrichtung herzoglicher Wohnungen einen hohen Betrag fordert.

Das Residenzschloß in Braunschweig ist an sich solide gebaut und steht noch kernig da, es ist auf einem Pfahlrost erbaut, die Feuchtigkeit ist eingebracht und hat vielfachen Schaden angerichtet.

Nun hat der Herzog von Braunschweig nicht bloß eine Wohnung, er hat noch Schlösser in Blankenburg, Wolfenbüttel und an anderen Orten.

Die Pferde der Herzogin von Mecklenburg

In einer Anfrage des Abgeordneten Dr. Bogasnik an den Minister für Landesverteidigung vom 29. Januar wird folgendes mitgeteilt: In Krahn wohnt die Herzogin von Mecklenburg.

Grundbesitzer in der Gemeinde von 200 bis 300 Morgen angesetzt. Die Grundbesitzer befinden sich selbst in der größten Verlegenheit wegen der Erdrückung ihres Viehes.

Die Stillsitzen der deutschen Fürsten

Ueber die Stillsitzen der deutschen Fürsten macht D. Hannusch in der „Dresdner Volkszeitung“ folgende Angaben: Es erhalten pro Jahr: der Deutsche Kaiser 1. als König von Preußen eine Stillsitze von 10 219 296 Mark...

Rußland

Trotz ruft zu neuem Kampf gegen „Weltfrieden“

Moskau, 28. März. (R. L. A.) Die Zeitung „Weltfrieden“ veröffentlicht einen Artikel Trozki's, in dem es heißt: Gegenüber den Gefahren, die die Republik der Sowjets droht...

Die Republik der Sowjets muß eine Armee haben, die zu kämpfen und zu siegen weiß. Im Namen der sozialen Republik fordert der Rat der Volksbeauftragten die Sowjets...

Bürgerkämpfe in Finnland

Stockholm, 2. April. Nach den letzten Nachrichten aus Finnland ist Lammerfors noch nicht genommen. Die Svenska Dagbladet erfährt, entschlossen sich die Weißen Gardisten wegen des besonders jähen Widerstandes der Roten Gardisten...

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur S. Gehl Danzig. Verlag Volkswacht S. Gehl u. Co., Danzig. Druck Köhler'scher Verlagsanstalt, S. m. h. Köhler'sberg 1. B.

Abgabe von Lebensmitteln.

Es werden verabsichtigt: 1. Von Montag, den 6. bis Sonnabend, den 13. April: Auf die Mark 21 der Kartoffelkarte 4 Pfund und auf die Mark 22 der Kartoffelkarte 3 Pfund...

Der Magistrat.

Elbing

Lebensmittelverteilungsplan der Stadt Elbing

für die Woche vom 8. bis 14. April 1918. Montag: 7 Pfd. Kartoffeln (Kartoffelkarte für die Woche vom 8. bis 14. April 1918).

Magistrat - Ernährungsamt.

Schnupftabak

Julius Göbda, Kohlsackgroßhandlung und Schnupftabakfabrik, Danzig, Ecke Hülberggasse 5 u. 2, Prießergasse 5. Fernspr. 2428

Die Frau als Mutter u. Staatsbürgerin

über dieses zeitgemäße Thema spricht Sonntag den 7. April, nachm. 3 Uhr, Genossin Juchacz, Berlin in Danzig, Kaffee Bürgergarten in Schibitz - Alle Frauen und erwachsene über 18 Jahre alte Mädchen werden hierdurch freundlichst eingeladen.

Glasblumen-Schmuck.

Broschen mit Frauentöpfen, Kindertöpfen, Kameen, Simill, Bernstein etc. etc. von 70 Pf. per Dgd. aufwärts, Glasperlenhaalsketten mit und ohne Anhänger von Mk. 1.40 per Dgd. aufw. Rosenkränze aus Berlin in verschiedenen Farben von Mk. 2.- per Dgd. aufw.

Richard Werner, Fabrik und Versand, Schlag b. Gablitz a. N.

Trauer-Goldstein

Advertisement for mourning jewelry featuring a diamond ring and a watch. Text: Hüte in reicher Auswahl, Blumen Handschuhe zu billigsten Preisen, Julius Goldstein, Lindenweggasse 4, gegenüber der Markthalle.

Wochenplan des Danziger Stadttheaters

Montag, 8. April: „Temporale“. Dienstag, 9. April: „Fidelis“. Mittwoch, 10. April: „Verkaufte Braut“. Donnerstag, 11. April: „Dreimäderlhaus“. Freitag, 12. April: „Erbe“. Sonnabend, 13. April: „Nedra“. Sonntag, 14. April: „König für einen Tag“.

Jeder Band 1,50 Mark

Der Ausweg, Das Land der Zukunft, Verführtes Volk, Der Prinzipienreiter, In den Tod geritten, Der Pariser Garten, Mutter, Der Morgen graut, 1000 Mark Belohnung, Vom Waisenhaus zur Freiheit, Die Marktentenderin, Kriegsfahrten, Kriegsberichte, Herzen im Kriege, Als Zwillingendeward nach Südamerika.

Jeder Band 2,- Mark

Erweck, Der Gotteslästerer, Die Kellerei, Verdrehtgeschichten.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek

Heft 1. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Von Dr. Christeller. Heft 2. Das erste Lebensjahr. Von Dr. Silberstein. Heft 3. Gesundheitspflege des Neugeborenen. Von Dr. Hirschmann. Heft 4. Der Achtstundentag. Von Dr. Jabel-Berlin. Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterfrage. Von Dr. Fröschel. Heft 6. Das Schulkind. Von Dr. Silberstein. Heft 7. Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. Geberl. Heft 8. Nahrung und Ernährung. Von Dr. Chajes. Heft 9. Wie sollen wir uns kleiden? Von Dr. V. Bernstein. Heft 10. Der Arbeiterclub. Von Dr. M. Epstein. Heft 11. Das medizinische Aberglauben. Von Dr. E. Theising. Heft 12. Das Wasserleitungsverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von Dr. S. Müller. Heft 13. Verhütung und Heilung des Stotterns. Von L. Jordan. Heft 14. Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Von Dr. J. Markuse. Heft 15. Zähne und Zahnpflege. Von Gertrud Rewald. Jedes Heft kostet 25 Pfennig.